

"Kein Mensch hat es so gut"

Autor(en): **Thommen, Elisabeth**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Frau in der Schweiz: illustriertes Jahrbuch für Frauen-Bestrebungen**

Band (Jahr): - **(1932-1933)**

Heft 5

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-327564>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Kein Mensch hat es so gut“.

Skizze von Elisabeth Thommen.

Es klopft. Eine junge, hübsch und sorgfältig gekleidete Frau tritt schüchtern ein. Sie nimmt erst nach wiederholtem Auffordern Platz.

«Entschuldigen Sie! Sie können mich nicht kennen. Ich komme von A. Ich hörte Sie kürzlich am Radio reden. Ein Satz in Ihrer Erzählung hiess: «Wie einsam kann man doch in einer Familie sein!» Dieser Satz gab mir den Mut, zu Ihnen zu kommen. Vielleicht wissen Sie mir einen Rat? Oder...»

Tränen füllen ihre Augen... Die Stimme versagt.

Was nun im Weiteren zusammenhängend geschildert wird, ergab sich im Lauf einer langen, oft unterbrochenen, zögernden Unterhaltung.

«Bis jetzt habe ich mit niemandem davon gesprochen. Ich habe keinen einzigen Menschen. Ich bin verheiratet...»

«Keinen Menschen — verheiratet?»

«Ja.»

Das «Ja» klingt herb. «Sie werden mich wohl auch nicht verstehen. Seit fünf Jahren bin ich verheiratet. Mein Mann ist so weit recht, ich kann mich nicht beklagen. Geld haben wir genug. Verwandte plagen uns nicht. Das Kind ist meine Freude. Und doch — ich bin vollkommen allein! Habe wirklich keinen Menschen... Er ist Kanzlist. Verdient genügend Geld. Ich muss nicht sorgen. Das heisst, wir haben nie zu viel, ich habe nie «eigenes» Geld, wie früher, da ich noch arbeitete...»

«Arbeiten Sie jetzt nicht mehr?»

«Doch, natürlich, aber nicht mehr im Beruf. Ich besorge die Haushaltung. Wir haben drei Stuben: Eine kleine, modern eingerichtete Wohnung! Vormittags neun Uhr ist jeweilen alles geordnet. Ich habe weder Putzerin, noch Wäscherin, putze, wasche alles selbst. Ich nähe auch alle Kleider selber, auch die meines Kindes, flicke alles... kurz, ich habe eigentlich ständig zu tun. Und doch — noch nie im Leben war ich so unglücklich.»

«Ist Ihr Mann grob?»

«Nein, nein, gar nicht. Nur spricht er nicht viel. Auch nicht abends, wenn er heimkommt, — ach, er ist ja zufrieden, wenn er nur genug zu essen hat! Um alles andere kümmert er sich nicht. Ich kann z. B. anziehen, was ich will, er sieht es nicht. Was ich ihm vom Kind erzähle, nimmt ihn nicht wunder. Dreimal in der Woche geht er abends aus, kegeln, singen, jassen... Nicht dass er unsolid wäre. Aber er hat keine Interessen. Ihn in-

teressiert nichts als sein Vergnügen; um die übrige Welt kümmert er sich nicht. Ich aber bin den ganzen Tag allein in der Wohnung, ich warte, hoffe auf Anregung, Unterhaltung — und dann kommt nichts, nichts... Ich bin ihm innerlich meilenfern. Wir gehen uns gar nichts an. Ich weiss nicht, warum ich bei ihm sein muss. Wir sind ganz andere Naturen. Manchmal (eine seltsam unbehilfliche und doch eindrucksstärke Bewegung geht von der jungen Frau Händen aus) manchmal ist mir, ich halte es einfach nicht mehr aus. Mir ist, ich ... ich sei in einem Käfig, ich müsse schreien: Ist das nun alles, was das Dasein zu geben hat? Muss ich mein bisschen Leben derart vertrauern? Ohne Ziel? Ohne Zweck?»

«Aber Sie haben ja Ihr Kind?»

Die Frau zuckt wehmütig und überlegen die Achseln.

«Ja, ich weiss... Es ist das Beste, was ich habe. Aber ihm kann ich mich nicht eröffnen. Ich muss für es sorgen, Es nimmt von mir, ich gebe — das ist unser Verhältnis. Wer aber gibt mir? ich weiss nicht mehr, aus was ich

Das Pflanzennährsalz

„Milflor“



Schutzmarke

wirkt wunderbar.

Milflor ist erhältlich in Büchsen von 100 gr an, zu 90 Rp. per Büchse, in Drogerien, Samenhandlungen, Gärtnereien und bei den Fabrikanten

Schmid & Schweizer, Bern

Abteilung Milflor

leben soll, woher mir Lebenskraft kommt, Alles ist mir entsetzlich gleichgültig.»

«So sprechen Sie doch mit Ihrem Mann!»

«Ha (es tönt wegwerfend), der würde doch nichts begreifen, nichts. Er sagt immer: «Kein Mensch hat es so gut wie Du.» Und es ist ja wahr. Das ist ja eben mein Unglück: dass ich es verhältnismässig «so gut» habe, und dass ich mir dabei doch so entsetzlich vereinsamt und ausgeschlossen von allem vor- kommt. — Man kann ja mein Unglück gar nicht verstehen, es ist ja auch kein wirkli- ches, ich kann es nicht ausdrücken...»

«Haben Sie keine Freundin?»

... «Ich versuchte es mit Frauen aus mei- ner Bekanntschaft. Aber sie reden nur von Kleidern und Klatsch. Unter ihnen fühle ich mich noch ausgestossener, als sonst. Die Zeit zerrinnt mir unter den Händen, und ich sehe nichts, nichts, das bleibt...»

«Das geht allen Menschen letzten Endes so.»

«Ja, aber die Männer haben wenigstens ihresgleichen. Sie haben jeden Tag viermal ihren Arbeitsweg, sehen andere Menschen, wissen sich ihnen verbunden durch den Be- ruf, ihre Arbeit ist Teilarbeit in einem gros- sen Betrieb... Während unsereiner ganz, ganz allein in seinen vier Wänden sitzt...»

«Gehen Sie vielleicht in einen Verein? Be- fassen sie sich mit sozialen Problemen.»

«Nein, das interessiert mich nicht.»

«Und wenn Sie Ihren Beruf wieder ausüb- ten?»

Die Frau blickt ganz erschrocken. Denkt heftig nach...

«Dass Sie das sagen.. Ich habe schon oft daran gedacht. Habe es auch meinem Mann schon vorgeschlagen. Aber er will nichts da- von wissen. «Wir haben das nicht nötig, was würden die Leute sagen», ist sein Einwand. Offen gestanden, fürchte ich mich auch da- vor, wieder neun Stunden lang täglich zu nähen. Aber doch... ich denke oft darüber nach, dass ich früher, vor meiner Heirat, wo ich es doch viel weniger «gut» hatte als jetzt, eigentlich doch zufriedener war. Nur lockte damals die Liebe — und wenn ich ehrlich sein will, die Versorgung. Ich glaube nicht, dass ich gegen den Willen meines Man- nes wieder im Beruf arbeiten werde... Ich bin einfach völlig am Ende meiner Kraft... wäre ich sonst zu Ihnen, einer Wildfremden, gekommen? Ich denke oft an Scheidung, ich leide auch häufig unter Selbstmordgedanken — — alles, alles, was geschieht, scheint mir besser zu sein, als diese unerträgliche Ein- tönigkeit...»

*

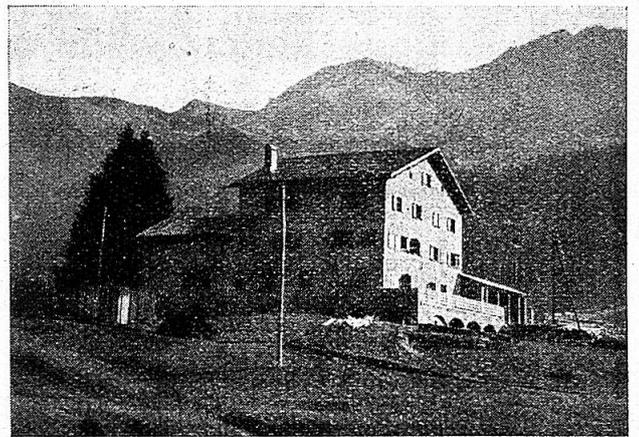
Das ist es ungefähr, was die junge fremde Frau stockend, oft unterbrochen von Seuf-

zern, vor mir und sich selber ausbreitet — das Drama ungezählter Hausfrauen, — Frauen, deren frische, unverbrauchte Kräfte nicht zu ihrer vollen Auswirkung gelangen, deren geistige und soziale Bedürfnisse, deren Tatkraft und Lebenstrieb irgendwie uner- füllt bleiben — trotz Mann und Kind und Haushalt, deren innere Not niemand begreift, denn «kein Mensch hat es ja so gut wie sie».

Casoja

der Versuch einer schweizerischen Volks- hochschule für Mädchen.

Casoja ist ein schweizerisches Volkshoch- schulheim für Mädchen, gelegen in Valbella oberhalb Chur, in der Lenzerheide.



Casoja.

Was ist das, ein Volkshochschulheim? Der Begriff ist nicht ohne weiteres klar für jenen, der nicht auf dem Laufenden ist über den Volkshochschul-Gedanken. Wir dürfen dabei nicht allzu sehr an unsere städtischen Vor- tragszyklen denken, die in Abendkursen und Vorlesungen die Wissenschaft einem breitem Volk zugänglich machen möchten. Obgleich auch sie selbstverständlich der Idee in ge- wissem Sinne dienen.

Wir müssen uns vielmehr der nordischen, namentlich der *dänischen Volkshochschulen* erinnern, die auf jene jahrzehntelange Ent- wicklung zurückschauen und deren gross- zügige Organisation das ganze Land um- spannt und sozusagen alle Landbewohner er- reicht. Die Begründer wollten etwas ganz an- deres, als dem Volk bloss das vermitteln, was wir so gemeinhin «Bildung» nennen. Die Ziele wurden höher gesteckt, weit höher. «Ein neues Dänemark» wollte Grundtvig schaffen — die Menschen «mit neuem Tatendrang beseelen» war Kolds Ziel. Und bis zu einem gewissen Grad ist ihnen das gelungen.

Denn durch diese Volkshochschulen ist das ganze Volk in einem innern regen geistigen